

### Reichstag vom 14. Juli.

**Aufwertungsverhandlungen.**  
Der Reichstag nahm heute die Abstimmung über das Oppotheten-Aufwertungsgesetz vor. Dabei wurden alle Vorschläge der Opposition abgelehnt und die Vorlage nach dem Kompromiß in zweiter Lesung bewilligt. Bei dem Kapitel Sparsparfenguthaben bleibt es ebenfalls bei dem Vorschlag des Kompromisses von 12 % Aufwertung gegenüber einem abgelehnten sozialdemokratischen Antrag, der die 12 % auf 25 % erhöhen wollte. Das Haus beginnt dann mit der zweiten Beratung des Gesetzesentwurfes über die Abfindung öffentlicher Anleihen. Von den Sozialdemokraten liegt ein Antrag vor, den Entwurf an den Aufwertungsausschuß zurückzuverweisen. Namens der demokratischen Partei gibt Abgeordneter Freiherr von Nichte-Hofen-Hannover eine Erklärung ab, daß diese eine neue Prüfung verlangen. Der völkische Abgeordnete Freder lehnt die Vorlage ebenfalls ab.

Das Gesetz über die Abfindung öffentlicher Anleihen will die Anleihen mit 2 1/2 % aufwerten und dem Umlauf, für den der 1. Juli 1920 als Erwerbstagsgrenze gelten soll, 5 % zusprechen. Der völkische Abgeordnete Seiffert fordert die Streichung des Abfages, welcher die Vergütung der Anleihenabfindungsschuld bis zum Erlöschen der Reparationsverpflichtungen ausschließt. Ein sozialdemokratischer Antrag fordert eine sofortige Sondersteuer von dem Vermögen über 80000 Mk., welche in der Kriegs- und Nachkriegszeit entstanden sind, einen Zuwachs erfahren haben oder sich nicht um mehr als 10 % vermindert haben. Der deutschnationale Abgeordnete Dr. Mann begründet einen Antrag der Regierungsparteien, durch welchen der Jahresbetrag für die sogenannte Wohlfahrtsrente für Religionsgesellschaften usw. von fünf auf zehn Millionen Mark erhöht wird. In den Genuss der Wohlfahrtsrente sollen auch Anstalten zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke gesetzt werden. Bei dem Kapitel Aufwertung der Marktanteile der Länder und Gemeinden bemerkt der demokratische Abgeordnete Dr. Ritz, daß der Reichstag im besten Zuge sei.

**Interessen der deutschen Städte**  
In einer Weise zu misshandeln, die für die Städte von den verheerendsten Folgen sei und auch ihre Bedeutung für die Beziehungen der Länder zum Reich werde.

### Die Arbeit in den Ausschüssen des Reichstages.

Im handelspolitischen Ausschuss des Reichstages, der heute in die Erörterung der Zollpositionen der Eisenverarbeitenden Industrie eintrat, wurden die Anträge auf Verringerung der Tarifpositionen für die Produkte der Kleinindustrie abgelehnt.

Im sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages wurde ein Zentrumsantrag angenommen, wonach bei der Festsetzung von Unterstellungen öffentlich-rechtlicher Art von dem Einkommen der Gruppe „Bedürftige“ außer den Bezügen auf Grund der Sozialversicherungsgesetze und der Fürsorgegesetze mindestens drei Viertel des Betrages bis zu 270 Mk. außer Anfall bleiben sollen. — Ferner wurde eine Entschließung angenommen, wonach die Reichsregierung ersucht wird, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln darauf hinzuwirken, daß die Lage der Rentempfänger des Saargebietes nach Möglichkeit der der Rentempfänger im übrigen Reichsgebiet angepaßt wird.

Im Steuerauschuß des Reichstages wurde bei der Beratung der Tabaksteuer die Vorlage der Regierungsparteien gegen die Stimmen der Kommunisten, Sozialdemokraten und Demokraten in erster Lesung angenommen, nachdem ein demokratischer Antrag auf Abschaffung der Banderole abgelehnt worden war. Zur Annahme gelangte eine Entschließung des Zentrums, die die Reichsregierung ersucht darauf hinzuwirken, daß durch die vorgeschlagene Erhöhung der Bier- und Tabaksteuer eine Entlastung von Arbeitern und Angestellten

verhindert werde, und eine weitere Entschließung derselben Partei, die die Reichsregierung ersucht darauf hinzuwirken, daß die Angestellten und Arbeiter, die infolge der Erhöhung der Bier- und Tabaksteuer arbeitslos werden sollten, in dem Sinne zu behandeln sind, daß ihre Erwerbslosigkeit als Kriegsfolge im Sinne des Erwerbslosenfürsorgegesetzes behandelt wird. Die erwähnten Erwerbslosen sollen, dieser Entschließung zufolge, über die gesetzlichen Bestimmungen hinaus zunächst auf ein Jahr unterstützt werden. Der sächsische Vertreter v. Sichert erklärte zu der Vorlage, daß seine Regierung die Erhöhung der Zigarettensteuer für 40 auf 50 % für unmöglich halte.

Der auswärtige Ausschuss des Reichstages trat heute zusammen. Auf der Tagesordnung stand nicht die deutsche Antwort auf die Briand-Note, vielmehr beschäftigte sich der Ausschuss mit dem Handels- und Schiffsverkehrsvertrag mit Großbritannien und dem Grundstücks-, Handels- und Konsularvertrag mit den Vereinigten Staaten. Zur Annahme gelangte ein deutschnationaler Antrag, der die Regierung ersucht, vor dem Beginn der Beratungen des deutsch-englischen Handelsvertrages im handelspolitischen Ausschuss des Reichstages eine Uebersicht über das System der im britischen Imperium geltenden Präferenzbills vorzulegen. Der Vorliegende Abg. Bergt stellte ferner fest, daß entsprechend den Anregungen des Ausschusses der Regierung nahegelegt werde, noch vor Ratifizierung des deutsch-englischen Handelsabkommens Verhandlungen mit England wegen Einbeziehung der Mandatsgebiete einzuleiten.

### Briefe des Kaisers und Kronprinzen an eine Amerikanerin.

Die „New York Times“ veröffentlichte Auszüge aus Briefen, die Wilhelm II. sowie seine Gattin, die Prinzessin Hermine und der frühere Kronprinz an ein Fräulein Sylvia Gushman in Boston in den letzten Jahren gerichtet haben. Die Genehmigung zu dieser Veröffentlichung ist von Doorn aus erteilt worden. Von den Briefen des früheren Kaisers ist nur einer bemerkenswert, in dem er erklärt, es ist Amerikas „moralische Pflicht, den Versailles Vertrag offen zu verdammen und einen neuen Frieden auf Grund der 14 Punkte Wilsons durchzusetzen“. Eingehender äußert sich der Kronprinz über politische Fragen. Eine Stelle seines Briefes an Mrs. Gushman vom 12. Januar letzten Jahres verdient wörtlich wiedergegeben zu werden. „Mein Vater hat seine Chance gehabt. Er verlor sein Spiel, weil er sich nicht für ein Bündnis mit England oder Rußland entscheiden wollte. Ich habe ihn tausendmal gewarnt und ihm gesagt, wir würden isoliert und am Ende von der ganzen Welt vernichtet werden, da wir nur Oesterreich, ein von selbst immer mehr zerfallendes Reich zum Bundesgenossen hatten. Doch er glaubte an die Freundschaft mit der ganzen Welt und wollte nicht zugeben, daß der Weltkrieg herankam. Ich tat mein bestes, die Augen anderer Regierung zu öffnen. Es war hoffnungslos, und schließlich wurde mir, da ich preußischer Offizier war, erwidert, ich solle Deder parieren und den Mund halten. Mit weiß gebluteten Augen sah ich unsere Vernichtung herannahen. Nun wie ich sagte, er hat seine Chance gehabt und mit wurde nie eine Möglichkeit geboten, zu zeigen, was ich konnte. Dieses Schicksal ist vielleicht ebenso bitter, wie die Folgen die eigenen Fehler zu ertragen. Vielleicht halten sie mich für ziemlich herzlos, aber ich habe in den letzten zwanzig Jahren zu viel zu schlucken gehabt.“ Im andern Briefe schreibt der Kronprinz im Widerspruch zu vorstehenden Äußerungen. Der Sozialismus habe Deutschland in den Abgrund geführt, werde aber am Ende nicht siegen. Die Vorgänge in Italien, Spanien und Griechenland seien dafür Beweise, und diese Bewegung behne sich weiter aus. Ein anderer Stelle beklagt sich der Kronprinz über die mangelnde Kenntnis der früheren deutschen Regierungen über Psychologie des Auslandes und meint, es sei auch heute darin nicht besser geworden. Er bitte dann seine Adressatin, dem amerikanischen Volke klarzumachen, daß wir alle zum Teufel gehen werden, falls Frankreich, der wilde

Grund Europas, nicht bald zur Vernunft gebracht wird. Der Kronprinz fährt dann fort, die Nachrichten über monarchistische Unruhen in Deutschland seien Unsinn. Viele Leute ständen gegen die Republik, aber sie wollten ihr Ziel „einfach auf dem Weg der Abstimmungen“ erreichen. Die „Times“ bemerken zu diesen Briefen, sie gelte den Kronprinzen als Mann, der seine Illusionen verloren habe und zugebe, daß Deutschland Fehler begangen habe.

### Aus Stadt und Land.

Aus, den 15. Juli 1926.

### Ergebnis der Volks-, Berufs- und Betriebszählung in Sachsen.

Nach der Zusammenstellung des Statistischen Landesamtes betrug bekanntlich im Juni 1925 die Bevölkerung Sachsens 4 907 301; sie war somit seit der letzten Vorkriegszählung im Jahre 1910 um 168 640 Köpfe, nämlich 3,40 % zugenommen. Besonders Interesse hat die zahlenmäßige Veränderung der beiden Geschlechter. Bei den letzten drei Volkszählungen wurden ermittelt:

	1910	1919	1925
männl. Personen	2 323 808	2 168 065	2 361 740
weibl. Personen	2 482 758	2 495 293	2 608 561
Personen überhaupt	4 806 566	4 663 298	4 970 301

In der Zeit von 1910 bis 1925 hatten somit die männlichen Personen nur um 37 837 (1,63 %) zugenommen, die weiblichen Personen dagegen um 125 808 (5,07 %) an Zahl zugenommen.

Wie bereits erwähnt, wurden am 18. Juni 1925 in Sachsen nach den vorläufigen Meldungen 2 361 740 männliche und 2 608 561 weibliche Personen gezählt. Hiernach kamen auf 100 männliche Personen 110 weibliche Personen. Im Jahre 1910 entfielen dagegen ungefähr 107 und im Jahre 1919 etwa 115 weibliche Personen auf 100 männliche. Der relative Frauenüberschuß, der hiernach kurz nach Kriegsende infolge der Verluste an Militärpersonen im Jahre (etwa 138 000 Männer) und infolge der Abwesenheit der noch in Kriegsgefangenschaft befindlichen Militärpersonen (etwa 31 000) eine beträchtliche Höhe aufwies, ist also wieder zurückgegangen. Diese Abnahme des Frauenüberschusses ist zunächst eine Folge davon, daß in den Jahren nach dem Kriege einige Männer starben als Frauen und daß dem entsprechend gleichstarke Jahrgänge nachrückten. Weiter ist dieser Rückgang auch dadurch hervorgerufen worden, daß in den ersten Jahren nach dem Kriege der Anabensüberschuß unter den Geborenen größer war als in normalen Zeiten. Schließlich sei noch bemerkt, daß die bis jetzt vorliegenden Bevölkerungs-, Geburten- und Sterbenanzahlen darauf hindeuten, daß seit der Zählung im Jahre 1919 außer den Militärpersonen, die aus der Gefangenschaft zurückkehrten, mehr Personen nach Sachsen einwanderten als auswanderten, und daß dieser Wanderungsgewinn beim männlichen Geschlecht größer war als beim weiblichen Geschlecht.

Der öffentliche Arbeitsnachweis Aus teilt mit, daß am Anfang der katastrophalen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt der Angestellten auf Anordnung der Reichsarbeitsverwaltung eine allgemeine Erhebung über die Stellenlosigkeit in den Angestelltenberufen vorgenommen werden soll. Alle Angestellten, welche am 16. Juli 1925 ohne jede entgeltliche Beschäftigung sind, haben sich an der Erhebung zu beteiligen. Soweit sie beim öffentlichen Arbeitsnachweis Aus als Stellenfuchende eingetragen sind, erhalten sie dortselbst einen entsprechenden Fragebogen ausgehändigt, soweit sie einer Berufsorganisation angeschlossen sind, erhalten sie von dieser nähere Anweisung. Kräftig jedoch beides nicht zu, so hat sich der Stellenlose unverzüglich beim Arbeitsnachweis Aus zur Empfangnahme des Fragebogens einzufinden. Die Angestelltenberufe im Sinne dieser Erhebung sind: Angestellte in leitender Stellung, Betriebsbeamte, Werkmeister und andere Angestellte in ähnlicher gehobener Stellung, Büroangestellte, einschließlich der Bürolehrlinge und Werkstattführer, Hand-

### Allerlei Schlangengeschichten.

Von Dr. Fritz Debus.

Woh! kein Tier spielt eine so große Rolle in Sagen und Märchen wie die Schlange. Die geheimnisvolle, geräuschlose Art dieser Reptilien rief auch den Beherztesten Furcht ein. Daß es nun aber noch solche gibt, deren Biß giftig ist, hat gerade, um dem Übermaß der Furcht und der Vorurteile ein Ende zu machen, lange nachgedacht, warum gerade die Schlange von alters her so verurteilt wird. Eine Schlange ist immerhin doch noch ein harmloses Geschöpf als ein Löwe oder Tiger. In die Furcht, die man vor den großen Raubtieren hat, mischt sich aber jetzt noch das Gefühl der Bewunderung über die Kraft und Schönheit des gefährlichen Feindes. Die Schlange aber ist seit Adams Zeiten das Symbol der „Sünde“. In den Sagen aller Völker spielt sie die Rolle des Bösen und Furchterweckenden. Eigentümlich ist es aber, daß nicht nur der Mensch, sondern auch jedes warmblütige Tier die Schlange fürchtet. Ein Pferd, ein Hund, selbst der starke Löwe gerät in Aufregung beim Nahen einer Schlange. Bekannt ist die rasende Furcht der Affen. Legt man diesen, sonst so neugierigen und vorwitzigen Kobolden eine Schlange, ja nur die Abbildung einer solchen vor, so geraten sie in eine kaum glaubliche Erregung und es dauert oft Monate, ehe sie die Stelle wieder betreten, an der sie ihre Feindin erblickten. Diese Abneigung, die die Schlange trifft, ist im allgemeinen auch auf ihre Artgenossen ausgebreitet. Eidechsen, Krokodile, Varane und Kröten, kurz alle Reptilien und Amphibien scheuen die Schlange. Alle aufstrebenden Worte haben noch nicht vermocht, dem wahnwitzigen Vernichtungstrieb, dem die zum großen Teile harmlosen Tiere ausgesetzt sind, ein Ende zu machen.

Die Abneigung muß also tiefere Gründe haben. — Und in der Tat, es ist auch so. —

Als vor tausenden von Jahren eine neue Periode der Weltgeschichte mit dem Aufkommen der Säugetiere begann, als sich neben den riesigen Sauriern kleine, kaum fagenartige Reptilien zeigten, war es selbstverständlich, daß es um das Leben dieser kleinen Warmblütler geschehen war, wenn ein gewaltiger Kaltblütler seine Krallen redete. Kenntlich vertrieben sich die kleinen Deutler. In dem hohen Gewölbe der

Appigen Wälder fanden sie Schutz und erlebten in Nachtstunden den Niedergang ihrer Feinde. — Langsam trauderte die Erde ab, die Wasser sammelten sich, die tropisch-feuchtwarme Luft machte einen kälteren Klima Platz und gleichsam dem Leben der „Kriecher“ ein Ende. Als wurde ihnen zu kalt, die Erde wurde für ihre Füße zu hart und zu trocken. — Die kleinen Deutler aber wuchsen heran, isolierten sich, freuten, vererbten sich in ungeachtet der Wärmehaare. In der Größe erreichten sie ihre dahingegangenen Feinde nicht, aber ihnen wurde eine mächtigere Waffe verliehen, das Gehirn. Die rohe Kraft hatte dem Besten Platz gemacht. Der rohe Instinkt war einem bescheidenen „Denken“ gewichen. — Wer zählt die Jahre, die seit jenen Schöpfungstagen verfloßen! Das aber eine schmale Erinnerung an jene Zeit auch heute noch in uns lebt, sehen wir in unserer Schlangenfurcht. Ihre Vorfahren waren einst die furchtbaren Feinde der Säugetiere und heute noch fürchten wir, gleichsam als wenn diese Furcht in unser Gehirn eingegraben worden wäre, instinktmäßig die Schlange. Wir erschrecken vor ihnen, erschrecken selbst wenn wir wissen, daß wir einen harmlosen Vertreter dieser Art vor uns haben.

Sehen wir von den Fällen ab, wo eine blinde Furcht die harmlosen Schlangen unserer Heimat (Ringelnatter, Glatnatter, Kestlnatter und Wassernatter) trifft, so muß auch die Furcht vor der Giftschlange, der Kreuzotter, oftmals übertrieben genannt werden, besonders wenn wir bedenken, welchen Gefahren wir uns selbst beim Bergsteigen, Sport usw. freiwillig aussetzen. Die Furcht beruht also nicht allein in der Gefahr, sondern zum großen Teile in der erteilten Abneigung, dem geistigen Rudiment.

Schildern, mögen uns folgende Feststellungen aus Sachsen dienen:

Von den zahlreichen Bissen im Erzgebirge in den letzten 50 Jahren ist kein einziger mit tödlichem Ausgange bekannt geworden. Für die Häufigkeit der Kreuzotter sprechen folgende Zahlen: Im Gebiet der Amtshauptmannschaft Weiskirchen l. B. wurden von 1889 bis 1904 insgesamt 57 505 Kreuzottern abgetötet. Im Gebiet der Amtshauptmannschaft Riesa 1428 im Jahre 1891 und 1893 im Jahre 1902. — Die Zahlen beweisen, daß der Kreuzotterbiß mit tödlichem Ausgange eine sehr seltene Erscheinung ist. In den letzten 18 Jahren ist in

Deutschland kein Fall bekannt geworden. — Selbstverständlich soll man den Biß nicht leichtfertig behandeln.

Gefährlichere Giftschlangen sind selbstverständlich die Brillenschlange, Mamba, Buffotter, Lobesotter u. a. mehr. Giftig ist besonders aus dem Grunde, daß sie vor dem Kampfe nicht zurückschrecken und nicht erst von der Giftwaffe Gebrauch machen, wenn sie in die Enge getrieben sind, sondern dem Angriff oft eröffnen. Eine der gefährlichsten Giftschlangen der ägyptischen Brillenschlange (Uraeuschlange) im Angriff zu sehen, ist ein Bild, das sich wohl jedem, der es erlebt, unvergesslich einprägt. Mit hoch gerichtetem Vorderkörper, den Hals stark aufgebogen, stehe sie mit stehendem Blick, um blitzschnell vorzuschießen, zu beißen und sofort in die vorige Lage zurückzuführen. Außerordentlich interessant ist die Schilderung eines deutschen Herpetologen über den Fang dieses Tieres. Bekanntlich führen arabische und indische Gaukler die Brillenschlangen in flachen Körben mit sich, um sie nach der Ruft „tanz“ zu lassen. Von einem „Tanz“ ist eigentlich nicht zu sprechen. Die Schlangen pendeln mit dem Vorderkörper hin und her, ohne den Takt der Ruft einzuhalten. Damit sei nicht gesagt, daß sie für die Töne unempfindlich sind. — Die Araber fangen die Brillenschlange, indem sie das Tier im Moment der Angriffshaltung mit einem Stod immer und immer wieder wegschleudern, so lange, bis es schließlich ermüdet ist. (Die Ermüdung kann soweit gehen, daß, wie ich selbst schon beobachtet habe, die Schlange vollständig apathisch daliegt.) Sind es äußerst kräftige Exemplare, so legt sich der Schlangehalter, nachdem seine Beute ermattet, plötzlich zur Erde und hält beide Hände mit den Handflächen nach außen vor das Gesicht. — Vorsichtig kommt die Schlange heran. Sie kann sich die Ruft ihres Feindes nicht erklären und beginnt langsam an ihm emporzukriechen. Unheimlich vorsichtig alletet sie an den Handflächen empor. In diesem Augenblick drückt der Jäger den Daumen um ihren Hals und faßt mit der andern Hand zu. — Die ungeheure Nervenspannung und Kaltblütigkeit, die zu diesem Kunststück gehört, kann nur der erweisen, der einer Brillenschlange gegenübergestanden. Dem erfangenen Tiere werden dann die Zähne ausgegraben. Diese wachsen jedoch nach und so kommt es vor, daß die Gaukler selbst ein Opfer ihrer Pflege werden. (Fortsetzung folgt.)